

TAGESANZEIGER VOM 28.01.2002

## Direktor, Bauer und Prophet

**Er ist ein Gläubiger, für den Gott und Natur eins sind. Deshalb kämpft er seit 40 Jahren gegen ihre Zerstörung. Jetzt denkt Philippe Roch, seit zehn Jahren Chef des Buwal, ans Aufhören.**

Von Mathias Ninck

An diesem Montagabend im zu Ende gehenden Januar, während eines längeren Gesprächs, stellt Philippe Roch, Direktor des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal), Eloquenz, Humor und eine bemerkenswerte Begabung, für scheinbar Widersprüchliches rasch eine plausible Erklärung zu finden, mehrfach unter Beweis. Doch ganz am Anfang, nach der ersten Frage, ist er verstummt, bleibt eine Minute lang reglos sitzen, lässt den Kopf in seine riesigen Hände fallen. Dann schaut er auf, fährt sich durchs Haar.

"Wer ich bin? Ich bin ein Mensch und damit ein Teil der Natur. Ich bin sehr stark mit dem Ganzen verbunden. Gefühlmässig bin ich ein Bauer." Man sitzt an einem langen Besprechungstisch; Philippe Roch, dessen Hände ständig in Bewegung sind, trägt ein weisses Hemd mit roter Krawatte, beide von feinen, erlesenen Stoffen. In der Brille, die von einem dünnen Goldgestell getragen wird, spiegelt sich der Abendhimmel. In Rochs Rücken, an der Wand, drei postergrosse Naturfotos, wie man sie in jedem Warenhaus kaufen kann. Auf dem Sims eine einsame Zimmerpflanze. Seit zehn Jahren steht Philippe Roch an der Spitze des Bundesamtes. Er hat die Revision des Umweltschutzgesetzes geleitet, das CO2-Gesetz vorbereitet, das Bundesamt restrukturiert, hat sich immer wieder für klassische Naturschutzanliegen stark gemacht, für den Moorschutz etwa oder die Wiederansiedelung des Luchses. Er

hat Freisetzungsversuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen verboten. Immer wieder ist er angeeckt, aber am Ende, wenn ein Ziel zu hoch gesteckt war, hat er meist auch den Weg gefunden zu einem Kompromiss - etwa als er den Abschuss eines Luchses freigab. Gemäss Mitarbeitern des Buwal lautet Rochs Motto in solchen Fällen: "Wenn die Leute nicht auf mein Niveau kommen, gebe ich halt nach." Im heiligen Recht

Philippe Roch hat wenig Zweifel, er wähnt sich im heiligen Recht. Und das löst bei seinen Gegnern oftmals Wut aus: Im vergangenen Herbst etwa haben Naturwissenschaftler eine politische Kampagne gegen ihn lanciert wegen seines abschlägigen Bescheids in Sachen Gentech-Weizen. Es war eine "schlimme Hexenjagd", wie Roch sagt. Aber gleichzeitig lächelt er. Attacken ist er gewöhnt, es scheint, als spornten sie ihn an. "Mir ist so wohl jetzt, ich könnte aufhören", hat er vor kurzem seinen Freunden gesagt. Aufgewachsen ist Philippe Roch in Lancy, einem Vorort von Genf, als neuntes Kind eines Immobilienverwalters, dessen Väter, allesamt Bauern, seit Generationen im selben Dorf gewohnt und politisiert (CVP) hatten. Prägend für Philippe Roch war das strenge, dem katholischen Glauben unerbittlich verhaftete Regime der Eltern, "die vielen moralischen Regeln drückten schwer". Was er aber nie vergesse, erzählt er, sei dieser Tisch, wie er und seine acht Geschwister und die Eltern am Abend drum herum sass, wie jedes Mal eine wilde politische Debatte losbrach, der Vater der Konservative, die Mutter "eher mit einem Gefühl für Soziales, für Ungerechtigkeiten". Überhaupt der Vater: Wann immer er ein Geschäft zum Abschluss gebracht hatte, stiftete er einen Teil des Gewinns der Kirche. "Das gefiel mir, das gefällt mir noch heute", sagt Roch. "Ich selbst bin auch ein moralischer Mensch." Als Philippe Roch acht Jahre alt war, starb der Vater. Vier Jahre später verkaufte die Familie Haus und Garten der Gemeinde Lancy, die schon lange drängte, weil man dort eine Sportanlage

und Parkplätze bauen wollte. "Das erlebte ich als totale Katastrophe", sagt Roch. In den folgenden Jahren sah er, wie aus dem bäuerlich geprägten Dorf immer mehr eine städtische Agglomeration wurde. Dass "die Umwelt verschwand", wie er sagt, konnte er nicht ertragen. "Ich hatte das Gefühl, es ist ein Teil von mir."

### Jugend ohne Freizeit

Mit 22 sass er, der Familientradition folgend als CVPLer, im Gemeinderat von Lancy, zwei Jahre später schon im Kantonsrat von Genf. Er war Mitglied in Kommissionen, führte erste Umweltschutzaktionen durch, gründete in Genf eine WWF-Sektion. Regelmässig trat er im Fernsehen auf, was er genoss. Parallel dazu studierte er Biochemie, freie Zeit kannte er nicht. Er las viele biologische Sachbücher, zu Hause hatte er ein Labor eingerichtet - die Wissenschaft hatte es ihm angetan. Dann bewarb er sich bei der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Pflanzenbau in Changins um eine Doktorandenstelle. Doch er erhielt eine Absage. Zwanzig Jahre später sollte er es mit dieser Forschungsanstalt noch einmal zu tun bekommen: Ende der Neunzigerjahre stellte diese nämlich beim Buwal ein Gesuch für einen Freisetzungsversuch mit gentechnisch veränderten Kartoffeln. Philippe Roch holte die Meinung von sechs aussen stehenden Stellen ein; von den Bundesämtern für Gesundheit, Landwirtschaft und Veterinärwesen, von der Eidgenössischen Expertenkommission für biologische Sicherheit, vom Umwelt- und Energieamt des Kantons Waadt und einer unabhängigen Expertin der Universität Neuenburg. Sie alle kamen zum Schluss, der Freisetzungsversuch sei zu befürworten. Philippe Roch lehnte ihn ab. Das Mobiltelefon fiept. Philippe Roch nimmt ab, sagt einen Satz, legt auf. Rückt sich wieder an den Tisch. Er erklärt noch einmal, warum er den Freisetzungsversuch von Changins, wie auch den späteren der ETH Zürich, ablehnte. Dann erklärt er: "Nein, grundsätzlich habe ich nichts gegen

Wissenschaftler. Aber manche Wissenschaftler sind arrogant. Ich habe das schon im Studium erlebt, in den Siebzigerjahren, als die molekulare Biologie die herkömmliche verdrängte. Da kamen Studenten aus Amerika zurück und spotteten über unsere angeblich veralteten Methoden. Das war ein Krieg."

Er macht immer wieder kurze Pausen, reibt mit den Daumen an den gefalteten Händen, die vor ihm auf dem Tisch liegen wie ein schweres Gefäss. "Ich kümmere mich nicht darum, ob ich geliebt werde oder nicht. Wenn ich überzeugt bin, etwas sei schlecht, muss ich dagegen kämpfen." Und wie kommt er zu dieser Überzeugung? "Wenn etwas zur Harmonie von Mensch und Natur beiträgt, ist es gut. Das ist meine Referenz." Den Einwand, es gebe in der Natur keine Harmonie, die Natur sei ein einziges Fressen und Gefressenwerden, lässt er nicht gelten. "Es gibt in einem grösseren Rahmen so etwas wie ein Gleichgewicht, ein Sich-zusammen-Entwickeln, ohne dass Teile des grossen Ganzen verloren gehen." Als sein Gesprächspartner auch ein solches wie auch immer geartetes grosses Ganzes in Zweifel zieht, entwickelt sich die Diskussion in Richtung Endlosschleife, über Glaubensdinge lässt sich bekanntlich streiten. Philippe Rochs erwachsener Glaube gleicht stark jenem des katholischen Buben aus Lancy (in dem die Apokalypse eine wichtige Rolle spielte). Er sagt: "Es steht schlecht um die Welt. Wenn ich beobachte, wie die Wälder verbrannt werden, wie CO<sub>2</sub> in die Luft gelassen wird, wie wir das Wasser verschmutzen - das kann nur zur Katastrophe führen."

Ob er Angst habe?

"Persönlich nicht. Ich schlafe gut. Aber auf der rationalen Ebene schon. Dass die Welt verschwindet, dass nachher vielleicht eine Wüste kommt, dass die Suburbs von Kairo vielleicht das Modell für die Zukunft sind, das macht mir Angst." Nach einer kurzen Weile: "Wir haben eine Verantwortung. Wir sind ein Teil Gottes, ein Teil der Schöpfung."

### Mönchszelle und Bauernhof

Philippe Roch wohnt, obwohl er 250 000 Franken verdient, in einer winzigen Einzimmerwohnung im Berner Vorort Ittigen, wenige Schritte nur vom Buwal entfernt; eine Mönchszelle, wie er sie nennt, in der "es kein Leben gibt". Am Wochenende fährt er nach Russin bei Genf, wo er an einem Flösschen ein altes, selbst renoviertes Haus besitzt, eher ein Hof, mit Schafen, Hühnern, Kaninchen, Bienen und einem grossen Gemüsegarten. Er bewirtschaftet ihn selber, ein ziemlicher Stress auch das, und dann ist da noch Lea, die fünfjährige Tochter aus zweiter Ehe, und ein inzwischen erwachsener Sohn aus einer früheren Beziehung, die die Wochenenden teilweise mit ihm verbringen. Roch ist rastlos, hyperaktiv; ja, sagt er, Zeit für Kontemplatives habe er schon nicht gerade viel. "Mein Problem ist", sagt er, "ich habe mein Leben in Genf verloren und mich in Bern nicht integriert. Ich habe neun Jahre lang von 7 Uhr morgens bis 23 Uhr gearbeitet, habe fast nur fürs Buwal gelebt, das war nicht nur gut." Auch davor, in seiner Zeit als WWF-Direktor, war das nicht anders gewesen, richtigen Urlaub hat er nie gemacht. Letztes Jahr rang er sich erstmals zu drei Wochen Ferien durch, im Vallée de Joux, mit einer Freundin, das habe er extrem genossen: "Schlafen, so lange wir wollten, spät und lange frühstücken, unterwegs in einer Beiz eine Suppe essen, diskutieren, lachen." Er geht jetzt öfter auch schon mal um sechs oder sieben Uhr abends nach Hause. Nächstes Jahr wird er den Gemüsegarten aufgeben. Und - er denkt ans Aufhören beim Buwal.

Aber als das Gespräch sich um die Konkretisierung dieses Vorhabens dreht, zeigt sich die Ambivalenz. Das 2002 werde noch einmal ein intensives Jahr werden, sagt er, mit dem Gentechnikgesetz, das im Sommer in den Nationalrat komme, und mit der Vorbereitung der grossen Nachhaltigkeitskonferenz "Rio+10" in Johannesburg. Ja, natürlich liebe er seine

Arbeit - Dossiers studieren, an Sitzungen teilnehmen in zahlreichen Kommissionen, anderen Bundesämtern, im Bundeshaus, ins Ausland reisen an internationale Tagungen. "Er liebt es, Minister von anderen Ländern zu kennen", sagte sein Sohn einmal. Tja, meint Philippe Roch und schickt ein gespielter Seufzen hinterher, wenn man mal eine Persönlichkeit gewesen sei, sei das Aufhören natürlich schwierig. "Aber ich hoffe, dass ich nicht ein Gefangener meines Ehrgeizes bin." Er steht jetzt draussen im Gang vor dem Büro, posiert für die Fotografin, redet von den Bundesräten, unter denen er gearbeitet hat, von Cotti, mit dem er aufs Beste harmonierte (Cotti über Roch: "Er ist auf dieselbe Art ein autoritärer Mensch wie ich"), von Dreifuss und Leuenberger, mit denen er es bekanntlich entschieden weniger kann (auch wenn er das nicht sagt). Eine letzte Frage, Herr Roch: Woher kommt dieser Ehrgeiz? Einen Moment ist es still in dem langen, schmalen Gang, bis auf die klickenden Geräusche der Kamera. "Da sollten Sie meinen Psychoanalytiker fragen." Philippe Roch lacht ein kurzes, fast militärisches Lachen. "Nur habe ich keinen!" Er bedankt sich und wünscht eine gute Heimreise.